Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 40. Bromberg, den 26. Oktober 1922.

Jan im Moor.

Roman von Luise Westkirch.

(1. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.)

„Hilmer! Hilmer! Komm, sieh, Vadding. Lüerke und Peter sagen, — er wär dot! Dot! — Aber sein Hände waren vor'n paar Augenblicks noch warm. Un sein Augens sind offen! Sieh du! Sag' du! — Er is nich dot, nich wahr? Man bloß unbesinnlich von dem sweren Slag?"

Hilmers trat stumm an das Bett des Vorstehers, starrte auf die furchtbare Wunde. Er beugte sich tief auf die Brust und horchte. Eine Daunenfeder, die auf dem Bett lag, legte er auf die Lippen des Vorstehers, aber sie bewegte sich nicht. „Das is wahrlich der ewige Slaf, den dein Vadder släft."

Er wandte sich fragend an die Knechte. Die zuckten die Achseln.

„Die Dern is dr bei gewesen. Als wir zu Platze kamen, war's all geschehn."

Hilmer legte den Arm um Anna, zog sie sanft, aber fest aus dem Totenzimmer. Er ließ sie sich auf eine Truhe setzen, streichelte ihr Haar.

„Nu gib Bescheid."

„Ich bin dr Schuld an," schrie sie. „Üm mi, üm mi liegt Vadding erslagen! Wie soll ich leben mit so'n Gewißheit?!" Und dann erzählte sie abgebrochen: „Ich lag in mein Bett un keunt' nicht slafen. Un da hört' ich flöten, das alte Lied, weißt. Un ich denk, du bist das. Du hast Kummer un willst, ich soll kommen —"

„Zu nachtslafender Zeit, Dern?"

„Ich hab' das gedacht. Heilig und gewiß, ich hab' gedacht, du bist das. Un bin hinausgegangen. Un am Backofen faßt mich ein an — un küßt mich. Un da wußt' ich, du bist das nich, un schrei lautkehls. Er drückt mich nasten dot. Aber ich schrei. Un denn kommt Vadding. — So is's gescheh"n! Üm mi! Nie in mein Leben kann ich mehr froh werden!"

Ohne zu unterbrechen, hörte Hilmer zu. Auch als Anna schwieg, saß er noch in tiefem Sinnen.

„Wie sagst?" fragte er endlich. „Wenn ich ein Vöglein wär'," hat er gepfiffen, der Mordgesell? Weißt's für gewiß? Das Lied? Un kein anderes?"

„Das Lied! — Wie hätt' ich auf ein anderes mich hinausgetraut?"

„Das is wunderbar! — Das is ausnehmend wunderbar."

Hilmer ging zurück zu den Knechten. „Es muß dr ein gleich nach Scharmbeck zum Gendarm. Das Gericht muß das wissen."

Während Peter widerwillig das Pferd sattelte, kehrte Hilmer zu Anna zurück, saß still neben der wild Schluchzenden. Er tröstete nicht, er streichelte nur leise ihr Haar. Der Schmerz will sein Recht.

Als Anna sich mühsam faßte, lag der Vorsteher schon im weißen Sterbehemd würdig aufgebahrt auf dem Flett. Die vier Totenlichter brannten an den vier Ecken des Lagers, mischten ihr weißes Licht mit der roten Torfglut im Feuerloh unter dem Herdkessel. Wischen und Lüerke hielten Totenwacht, hatten die Gesangbücher aufgeschlagen und murmelten Sterbegebete. Ab und an scharrte unruhig eines der Pferde in seinem Stand, brüllte dumpf ein Rind, beängstigt von dem grellen Lichtschein und der geheimnisvollen Gegenwart des Todes. Feierlich in seiner Starrheit lag Christoph Allmer. Sein grauer Bart wallte herab bis auf die gefalteten Hände, in die Wischen ein Kreuz gesteckt hatte. Aber über dem Symbol der Vergebung aller Schuld drohte unversöhnt das strenge Antlitz. Die starren Augen hatten ihre herabgedrückten Lider von neuem gehoben, schienen, Vergeltung heischend, nach dem Mörder zu spähen.

Anna warf sich vor der Bahre auf die Knie. Sie wollte ein Gebet sprechen. Aber die frommen Worte erstarben in ihrem Herzen, auf ihren Lippen in einem Gefühl maßloser Empörung. Sie stand auf. Schneidend schallte ihre Stimme durch die feierliche Stille.

„Ich fass' das nich! Ich begreif' das nich! — Sagt mir Bescheid, alle, die ihr dr seid! Is dr ein Mann im ganzen Moor gewesen, so rechtschaffen, treu und verläßlich wie Christoph Allmer? War dr ein einzigster so voll gutem Willen jederein beispringen? War dr ein so gerecht ohne Anseh'n der Person? — Un wie ein Stück Vieh niedergeslagen von ein slechten Buben! — Oh, mein Vadding, sie werden dich in dein Grab legen un Gras wird darüber wachsen un findest kein Gerechtigkeit!"

Wischen sah strafend auf von ihrem Buch. Der Knecht räusperte sich. Das laute Gebaren der Haustochter verstieß gegen Sitte und Anstand. Aber man wußte wohl, woher Anna Allmer dies den Moorleuten fremde Wesen kam. Ihre Mutter hatte das auf den Allmerhof mitgebracht, die Städterin, die Christoph Allmer sich gefreit hatte. — Keiner wußte, ob ihm zur Freude oder zum Leid. Denn der Vorsteher war von der schweigsamen Art, und die junge Frau hatte sich, nachdem sie ihrem Mann drei Kinder geboren hatte, bald davongemacht in eine bessere Welt.

„Bist still", mahnte Hilmer und nahm des Mädchens Hand. „Gott wird den Dotsläger strafen."

Sie aber rief: „Hier will ich ihn haben! Vor meinen Augens! Dot und starr wie mein Vadding! — Hilmer, wenn du mich lieb hast, swör mir auf sein' Hand, — seine kalte Hand, die nie ein Falscheid mit ihrem Handslag bekräftigt hat, swör mir, daß du ihn rächen willst an sein Mörder!"

„Anna, daß ich dich lieb hab', weißt", antwortete er leise. „Und daß ich für dich un dein Vadder tu, was ich vermögend bin, — das brauch' ich nicht erst zu swören. Das ist verwachsen mit mein ganzes Wesen. Ich müßt' von mir selbst mich scheiden, wenn ich davon schiede."

„Nee, du mußt swören. Leg' dein Hand auf Vadder sein Hand. So lang' Gott dir das Leben läßt, wirst du nich ablassen un nich müd werden, den Menschen zu suchen, der das getan hat. Swör das!"

Da legte Hilmer die Hand auf des Vorstehers gefaltete Hände.

„Solange Gott mir das Leben läßt, will ich nicht ablassen un nich müde werden, den Menschen zu suchen, der das getan hat." —

Die kurze Sommernacht wich dem Tag. Als aus schweren Wolken die Sonne stieg, klang Hufschlag und das Rollen von Rädern auf der Dorfstraße. Von Peter geführt, kam die Gerichtskommission, der Staatsanwalt, der Polizeikommissar, der Amtsrichter, der Gerichtsschreiber, der Arzt. Sie tadelten streng, daß der Ermordete nicht an der Tatstelle liegen geblieben war, und eröffneten im Schein der Totenlichter das Verhör. Anna mußte ihr Erlebnis wiederholen. Die Knechte versicherten noch einmal, daß sie von nichts wußten. Ob sie Verdacht hätten? Nein. Verdacht hatte niemand. Ob jemand im Ort die Tat zuzutrauen sei? Nein, sie trauten sie keinem in Weyerdamm zu. Hatte jemand Anna Allmer vordem nachgestellt? Oder

hatte Vorsteher Allmer Feinde gehabt? — Auch das nicht. Anna Allmer war eine Dern, die auf sich hielt. Sie war mit Hilmer Poppe versprochen und einen anderen Liebhaber wußte ihr niemand. Und Vorsteher Allmers Gerechtigkeitssinn war sprichwörtlich im ganzen Moor. Es hatte sich keiner über ihn zu beklagen, außer den Spitzbuben. Einen Dieb, der bei ihm eingebrochen war, hatte er vor drei Wochen braun und blau geschlagen. Es war möglich, daß der Rache genommen hatte.

Danach folgte die Besichtigung der Mordstelle. Gleich hinter dem Backofen lag sie und war leicht zu erkennen. Vom zornigen Ringen war das Kraut zertreten. Am Boden lag eine junge Birke, eine blutbespritzte Axt daneben. Aber die Birke schmückte kein verräterisches Band. Die Axt trug nicht Namen noch Abzeichen. Es lag auch kein Fetzen Zeug im Kraut, kein Hut, kein Knopf, kein Taschenmesser.

Auf Veranlassung des Staatsanwalts kettete Lüerke den Hund los, setzte ihn auf die Spur. Die Nase am Boden, das Nackenhaar gesträubt, nahm der Hund sie auf, beschrieb einen weiten Bogen bis zum Kanalbett. Dort blieb er stehen. Von der hohen Böschung war ein Erdklumpen frisch abgebrochen. Aber kein erkennbarer Fußabdruck ließ sich auf einem der Ufer erkennen. Und auf der gegenüberliegenden Seite des Kanals wollte der Hund die Spur nicht wieder aufnehmen, wie weit hinauf und hinab man ihn auch führte.

„Der Straßenbau hat viel verdächtiges Volk ins Land gezogen", erwog der Polizeikommissar. „Es ist nicht ausgeschlossen, daß von den Arbeitern einer einen Beutezug ins Moor unternommen und nach dem Totschlag seinen Rückzug im Kanalbett selbst bewerkstelligt hat. Bei der herrschenden Trockenheit würde das Wasser ihm nur bis unter die Schultern gegangen sein."

Der Staatsanwalt stimmte bei. „Wir wollen feststellen lassen, wer von den Leuten in der Pfingstnacht von seinem Quartier abwesend gewesen ist. Außerdem kämen noch die Tatern im wilden Moor in Betracht."

Hier wagte Hilmer Poppe einen Einwand, stockend und ungeschickt nach seiner Art. „Es is man — der Dotsläger hat das Lied gepfiffen: „Wenn ich ein Vöglein wär'". Wie konnt' er wissen, daß ich — — daß die Anna — ich mein' —"

Der Polizeikommissar unterbrach Hilmer: „Wenn ich ein Vöglein wär', ist ein altes, bekanntes Volkslied, Herr Poppe. Daß der Mörder gerade diese Melodie pfiff, war sicher Zufall. Oder kam Ihnen der Mann, mit dem Sie rangen, doch bekannt vor, Fräulein Allmer, so daß Sie wenigstens einen Verdacht faßten?"

„Nee, nee! — Wenn ich ihn man erkannt hätt' — zehn Jahr von mein Leben wollt ich drum geben!"

„Nun also! — Höchstwahrscheinlich hatte der Kerl es von Anfang nur auf einen Raub abgesehen, und das Pfeifen und die Birke sollten in den Leuten auf dem Hof die Meinung wecken, als wollte er ganz unbefangen einen Maibaum pflanzen. Er hoffte und erwartete, nicht gestört zu werden. So wird sich's verhalten."

Der Gendarm erhielt Auftrag, die Leute von Wenerdamm und den anderen Kolonien zu beobachten, ob irgendein Anzeichen den Mörder verrate, auch das Moor nach verdächtigen Tatern abzustreifen. Im übrigen würde man unter den Straßenarbeitern nachforschen.

Dann stieg die Kommission wieder in den bereitstehenden Wagen und fuhr davon.

Unbefriedigt sah Hilmer Poppe ihr nach. Er hatte kein Vertrauen zu den Untersuchenden fassen können, und er dachte an seinen Schwur.

„Gut, daß Jan Osmer dr wieder is", sagte er sich. „Das is immer ein hellen Jung gewesen und hat zugelernt in der Stadt. Zu dem will ich gehen, den sein Rat will ich hören."

Zweites Kapitel.

Die Kunde von dem Totschlag begann langsam sich durch das langgestreckte Dorf zu verbreiten. Als die nächsten Nachbarn erschrocken zum Sterbehaus eilten, machte Hilmer sich auf den Weg zu seinem Freund Jan. Bis zu ihm war die Nachricht von der Mordtat noch nicht gedrungen. Sein Hof lag am äußersten Ende der Kolonie, stattliche Gebäude, ein weiter Garten, alles aufs Große bemessen, aber alles mit dem Stempel des Verfalls gekennzeichnet. In Feiertagsfrieden träumte die Siedelung. Hühner scharrten im Mist, Tauben ruckſten auf dem Dach. Aber kein menschliches Wesen zeigte sich, und es war doch nahezu Kirchgangszeit.

Hilmer trat in die halb offene Tür. Über verglimmender Torfglut dampfte der Kessel auf dem leeren Flett. Fieke, die Magd, streckte ihren Kopf mit ungekämmtem Haar aus der Kammertür, verdrießlich ob des frühen Besuches.

„Wo is dein Bauer?"

„Wenn du den alten meinst, der släft noch in sein Bett. Un unser junger wird woll bei ein Dern herumscharmuzieren. Is ja Pfingstsonntag."

Vom Klang der Stimmen angelockt, trat aus seiner Kammer Kort Bredelow, der Knecht, den Jan aus der Stadt mitgebracht hatte.

„Kannst sagen, wo ich Jan Osmer finde?"

Kort Bredelow war schon gewaschen und gekämmt und trug Feiertagsgewand. Er sprach leise, höflicher und glatter, als es im Moor der Brauch ist.

„Jan Osmer mag sich woll auf'n Willgrebehof aufhalten. Er hat ja vadage Alheid Willgrebe den Maibaum gepflanzt."

„Alheid Willgrebe? — Süh so. Alheid Willgrebe!" Trotz seiner Benommenheit wunderte sich Hilmer. Eine schmucke Dern, Willgrebes Älteste. Aber ihrem Vater krabbelten sechs Kinder auf der Diele herum. Das machte ihr Erbteil schmal.

Ehe er sich besinnen konnte, begann aus einem Verschlag bei den Pferdeständen eine Stimme zu schelten: „Gottesdonner! Was is dr für'n Aufstand?! Kann ein ehrlicher Mensch denn nich mal an'n Pfingstsonntag ausslafen? Tausend Donner noch ein! Weckeen stökert ein denn all bei nachtslafender Zeit heraus?"

Das Stroh raschelte, schwere Holzschuhe tappten. Mit verwirrtem Haar und Bart und verschlafenen Augen stolperte Jürgen-Ohm auf das Flett.

„Büst du das, Hilmer Poppe? Dir hätt' ich mehr Verstand zugetraut. In mein Schädel brummen drei Kirchenorgeln. Es ist nich recht von dich, daß du mich störst."

„Ich komm' ansagen, Jürgen-Ohm: Vorsteher Allmer liegt erslagen auf sein Hof."

Jürgen taumelte. „Was sagst dr? Was sagst?"

Die Magd kreischte laut auf. „Erslagen! Vorsteher Allmer! Weckeen hat den Vorsteher erslagen?"

„Das weiß upstunn noch kein." Hilmer erzählte.

Jürgen mußte sich setzen. „Nee, nee, nee! Christoph Allmer is ein große Nummer gewesen hier im Moor, — nach sein Verdienst —, alles, was wahr is. Nee, da kann kein was gegen sagen. Ein Mensch, wie dr nich viele sind. Wie mannigmal hat er zu mir gesagt: Jürgen, laß das Saufen sein. Säufers nehmen kein gutes Endes. Und tat nach sein Predigt — un das findest selten. Ein Mustermensch! Und so'n Ende! — Tja, was kannst dr bei tun? Ich sag', die Dingens kommen all, wie sie kommen. Nix kannst dr bei tun."

„Ich such' Jan Osmer," unterbrach Hilmer. „Is das wahr, daß Jan sich upstunn bei Alheid Willgrebe aufhält?"

„Bei Alheid Willgrebe?" fragte Jürgen verwundert. „Nee, was soll der Bengel dr denn?"

„Kort meint ja, daß er ihr den Maibaum gepflanzt hat."

Da riß Jürgen die Augen auf. „Ach nee!" Er sah sich um auf dem Flett, wo das Mosaikpflaster verbröckelte, auf der Diele, wo einzelne Stäbe von den Kuhständen ausgebrochen waren und in der Reihe der Tiere Lücken klafften, und schüttelte den Kopf. „Sag' ich's nich? Die Dingen kommen all, wie sie kommen. Dr is kein Vernunft in der Welt."

„Ich geh denn nach'n Willgrebehof", erklärte Hilmer.

„Tu das, mein Jung."

Und als Hilmer hinaustrat in den Pfingstsonnenschein, brummte der Bauer: „Kort, lang mir mal die Flasche Sluck hinter der Truhe vor. Mich is swach, ich kann mich nich bücken. Christoph Allmer erslagen von ein Lumpenkerl!"

Als aber Kort stumm ihm die Flasche reichte, zwinkerte er vielsagend mit den Augen. „Was meinst, Jung? Soll Alheid woll sechs heile Hemdens als Brautschatz mit auf'n Hof bringen? Dein Bauer hat den Lüttitütt! Das kannst ihn mit'n Empfehlung vor mir ausrichten."

Bei Kolonist Willgrebe saßen sie beim Frühstück, ein langer Tisch voll, aßen würdig und mit Muße, wie es dem hohen Feiertag zukam. Kolonist Willgrebe, breit und wuchtig, Margret Willgrebe, hager und behend wie eine Spitzmaus, sechs flachsköpfige Kinder, Knecht und Magd und Hüterjung. Alheid Willgrebe, auf deren Scheitel der farblose Flachs, den ihre Geschwister trugen, hinüberspielte in den Goldglanz reifer Ähren, hatte blanke Augen. Denn, umflattert von roten, blauen und grünen Bändern, prangte vor ihrem Kammerfenster ein stattlicher Maibaum, der erste, der ihr gesetzt wurde. Sie zerriet sich den Kopf nach dem Stifter, weich vor Dankbarkeit und ganz bereit, ihm gut zu sein, er sei, wer er wolle. Ihre Brüder neckten sie, unartig, wie Brüder sind, die den Reiz ihrer Schwestern niemals begreifen. Aber Margret Willgrebe blickte stolz auf ihre Tochter. Sie pflegte zu sagen: „Derns kannst nich aufheben wie Backobst. Die müssen frisch verbraucht werden." Darum war sie für zeitiges Freien.

Düster und wortlos saß am untersten Tischende nur Krischan, der Hüterjung. Sein Gesicht war so glatt und

platt wie ein reifer Kürbis. Und nicht größere Erhebungen und Vertiefungen, als Kinderhände in einen Kürbis ritzen, bildeten Augen, Mund und Nase darin. Ein Haarschopf, ruppig und fahl wie ein altes Strohdach, saß ihm auf dem Schädel und fiel bis auf die wasserblauen Augen, die blöd und vergrellt dreinschauten, als sähen sie über die Gegenstände vor ihnen weg Dinge, die kein anderes Auge sah. Sein Löffel war außer Takt in die Grützschüssel gefahren, manchmal war er ganz weggeblieben. Und jetzt schien dem Bengel die Brotscheibe im Mund zu quellen. Willgrebe beobachtete ihn unzufrieden.

„Hast Wehdag?" fragte er endlich.

Krischan schüttelte den Kopf.

„Wenn dich nix fehlt, was treckst denn ein Snut, daß die Milch in den Näpfen gerinnen möcht?"

„Ich hab' geträumt," sagte der Jung und sah ins Leere.

„Geträumt! Was hast denn geträumt?" Ungeduld klang in des Bauern Stimme und Unbehagen.

Krischan antwortete nicht.

„Hörst nich?"

„Woll."

„Denn gib Bescheid."

„Ich kann's nich sagen."

„Denn behalt's für dich!" sagte Willgrebe zornig. „Mag in mojen Döskram sein! Nu is's Tag un die Sonne steht hoch an'n Himmel. Geh futtern. Von dein Träumens werden die Sweine nich fett."

Krischan stand auf und schlurfte stumm zur Tür hinaus. Gleichzeitig schlüpfte aus der Tür gegenüber Alheid, die während des Frühstücks verstohlen Ausschau aus dem Fenster gehalten hatte. Hinter den Tannen des Backofens meinte sie den zu erspähen, dem ihr Hoffen und Wünschen den Maibaum zuschrieb, und mit vor Freude klopfendem Herzen lief sie ihm entgegen. Ja, er war's! Neben dem Ziehbrunnen stand er. Ihre Augen leuchteten wie der Himmel über ihr.

„Fröhlich Pfingstfest, Jan Osmer!"

„Desgleichen, Alheid Willgrebe."

Sie fand nicht gleich ein weiteres Wort. Stumm vor Glück strahlte sie ihn an. Der feinste Bursch in der Kolonie, — nein, im ganzen Moor! Die Strammheit, das Abgeschliffene, Überlegene brachte er von den Soldaten mit. Aber solche Augen wie er hatte wohl kein Mensch auf der weiten Welt, so stolz und herrisch, — und konnten doch so weich und zärtlich blicken. Und zu ihr, zu der kleinen Alheid Willgrebe, neigte sich dieses Menschenwunder hernieder!

Jan streckte ihr lächelnd die Hand entgegen. Ein Schauer überrieselte sie, als sie ihre hartgearbeiteten Finger hineinlegte.

„Bekomme ich keinen Dank, Alheid?"

„Hast du mir den Maibaum gepflanzt?"

„Weißt das nich?"

„Wie sollt' ich's vermutend sein? Dr sind weit ansehnlichere Derns in Weyerdamm — un ich werd' doch man erst achtzehn."

„Hältst jung sein für ein Mangel?"

„Ich weiß nich — —"

Wie er sie nur ansah! Brunnen und Felder und der buntbebänderte Maibaum drehten sich um sie. Nie im Leben hatte sie solche Empfindung gehabt, so gruselig-selig. Er hielt ihre Hand fest. Sie klammerte sich verwirrt an seine.

„Denkst noch dran," fragte er, „wie ich von den Soldaten heimgekommen bin? Du standest am Weg. Dein liebes Gesicht war das erste, was mich in der Heimat grüßte."

„Weißt das wirklich noch?"

„Ich bin dann in die Spinnstube zu Kruses gekommen."

„Das war man ein Augenblick — un nie sonst hast dich blicken lassen in den Spinnstubens."

„Deinetwegen bin ich gekommen."

„Das hab' ich nich gemerkt. Ich bin nich sehr klug, weißt."

„Schön bist, — das is mehr."

„Du wirst Schönere gekannt haben in der großen Stadt."

„Nein, die Stadtderns sind fals, — ihre Herzen und ihre Schönheit auch."

„Fals bin ich nich."

„Du hast mir noch nich gesagt, Alheid, ob es dich freut, daß ich dir den Baum gepflanzt hab'."

„Och, du!"

„Nun, was?" Er zog sie näher an sich.

„Dr is gar nix in mein Leben, was mich so doll gefreut hat wie das", flüsterte sie selig.

„Denn so gib mir mein Dank."

„Er steht dr all parat im Haus."

„Ich will ihn mir holen, und du sollst ihn mir geben vor Vater un Mutter. Aber zuvor will ich einen anderen Dank, einen für mich allein. Von dem brauchen Vater un Mutter nich zu wissen."

„Was für'n Dank denn noch?"

„Narr, du!" Er küßte sie. Sie atmete schwer. Und wieder küßte er sie.

„Nun?"

Da schlang sie die Arme um seinen Hals und küßte ihn heiß, verlangend, mit der ganzen Frühlingstollheit, wie sie aus Blumen und Sträuchern ringsum duftete, das frühlingsjunge Menschenkind in Blüte schießend, unbewußt in unwiderstehlichem Trieb wie ihre Schwestern, die Blumen am Rain.

Endlich gingen sie miteinander ins Haus. Alheids glatt gestrichenes Goldhaar war wirr, und ihre Wangen brannten. In Jans stahlblauen Augen stand ein Siegerlächeln.

Der halbe Hausstand des Hofes hatte inzwischen den Kirchweg angetreten. Auf dem Flett war die Bäuerin mit dem Pfingstmahl beschäftigt. Die Kleinsten spielten um sie.

„Mudder", stammelte Alheid glühend, strahlend, „dr is Jan Osmer, will sein' Dank für den Maibaum."

Mutter Willgrebe lachte. „Dann mußt ihn ihm geben. Fröhliche Pfingsten, Jan Osmer."

Sie schüttelten einander die Hände. Alheid holte geschäftig aus dem Schrank die Flasche mit dem Branntwein, die nach altem Brauch dem willkommenen Freier den Maibaum lohnt.

Margaret trocknete sich die Hände an der Schürze, „Komm in die Stube, Jan Osmer. Wirst uns doch die Ruh nich nehmen."

Er ließ sich gern halten. Drinnen saß Kolonist Willgrebe lesend.

„Jan Osmer kommt dr, sein Dank für den Maibaum von uns' Alheid holen", berichtete Margret, noch immer lachend wie ein Honigkuchenmann auf dem Weihnachtstisch.

Willgrebe, der von bedächtiger Art war, zog die Stirn kraus in angestrengtem Überlegen. Gewiß, Jan Osmer hatte einen Hof, und nach ihrer Brautgabe konnte seine Alheid von Rechtswegen nur Anspruch auf einen Heidjer machen. Fragte sich nur, ob sie nicht trotzdem mit einem Heidjer besser tat? Denn wieviel gehörte den Osmers denn noch von Hof und Haus? Und wenn der Hof unter den Hammer kam, was blieb? Er sah hart prüfend auf Jan. Dann löste ein Lächeln die Falten auf seiner Stirn. Gar zu klug sein wollen, ist fast so schlimm wie zu dumm. Ein staatscher Kerl blieb Jan auch ohne Hof. Und wenn einer die Knochen und den Willen zur Arbeit hat, — das übrige ist unseres Herrgotts Sache. Er entschloß sich.

„Bist dr willkommen, Jan Osmer. Mach dir's kommod."

Er erkundigte sich nach dem heurigen Torfstich, ob Osmers das große oder das kleine Stück in Angriff genommen hätten? Und ob viel Wurzelwerk die Arbeit erschwere? Derweil rieb Alheid mit einem leinenen Tuch die blanke Flasche voll feinstem Kräuterschnaps für den Schenker des Maibaums noch blanker, so daß die Strahlen der Pfingstsonne, von ihr wie von einem Spiegel zurückgeworfen, in hellen Kringeln an der Stubenwand tanzten, eine Freudenillumination, ihrer Liebe und ihrem Glück zu Ehren.

„Müßt mir Bescheid tun, alle Mann", bestimmte Jan und entkorkte die Flasche. Margaret holte Gläser und von den feinsten Würsten des Jahres.

„Magst denn noch in'n Moore wohnen?" forschte Willgrebe.

Jan sah lächelnd auf Alheid. „Es gibt dr Dingens in, die mir gut gefallen."

„Ich mein' man", beharrte Willgrebe, der in Angelegenheiten, die ihn angingen, gern klar sah. „Unser Jungens hier in'n Moore mögen nich gern Soldaten spielen. Du aber hast lang bei's Militär ausgehalten, und dr sind welche, die wundern sich, warum, daß du dr nicht gleich gänzlich geblieben bist?"

„Warum? Ja, Vadder Willgrebe, in den ersten Jahren scheint so'n Großstadt unsereinem lustig genug. Aber Kasernens sind eng. Wir vom Moor kriegen am Ende doch Heimweh."

„Das Heimweh hast du gekriegt? — So."

Nicht nach irgendeinem Weh sah das übermütige Gesicht Jan Osmers aus, während er auf Alheid sah. „Es zog mich was hierher. Kann auch bloß 'ne Ahnung gewesen sein." Er hob sein Glas Alheid entgegen. Die lachte geschmeichelt.

Auch Willgrebe hob sein Glas. „Auf daß du gut wieder anwachsen mögst in dein Heimat."

(Fortsetzung folgt.)

Herbst.

Von Hans Hagen.

Herbstsonne spielte auf dem gelben Laub der Bäume und das Blättermeer des Parkes schien eine große, goldene Flut zu sein. Die Wege waren bedeckt mit diesem Golde und wo der Fuß hintrat, da raschelte es. Sie gingen beide schweigend durch den Park, setzten sich auf die Veranda des Herrenhauses und träumten in den Herbst hinaus. Ein schwacher Wind wehte von irgendwoher müde Blätter zur Erde; irgendwo hinter dem Park erstarb der Wind. Ein wenig zitterten die Sonnenkringel auf der Goldflut nach —, dann war es wieder still, ganz still. Ein großes, rotbraunes Blatt löste sich von dem Zweige eines Ahornbaumes, taumelte langsam durch die Luft — hin und her, hin und her, — als wäre es sehr müde. Lautlos glitt es in die Veranda und blieb zu den Füßen der beiden liegen.

„Sonderbar, daß die Blätter so müde sind", sagte er versonnen. „Die Wärme eines Sommers hat sie so müde gemacht, so unendlich müde. Der eine Sommer nahm ihnen alle Kraft, und nun sind sie so schwach und müssen sterben. — Es ist mit den Blättern wie mit den Menschen. Nach dem einen kurzen Leben sind sie schon so müde und sinken saft- und kraftlos zur Erde. Warum sind sie nicht stark genug zu einem zweiten Leben?"

Ihm antwortete nur die große goldene Stille des sterbenden Sommers.

„Sie alle haben nur die eine Jugend ihres Körpers", fuhr er langsam fort. „Warum kennen sie nicht die andere, die viel schönere Jugend des Geistes? Darum können sie auch die Widerwärtigkeiten des Lebens nicht überwinden." Er schwieg wieder kurze Zeit. Doch dann ergriff er plötzlich ihre Hand und sagte mit einer Stimme, aus der jubelnde Siegesgewißheit sprach: „Du, aber wir beide werden nicht müde sein, wenn wir alt sind! Wir beide werden noch auf dem Sterbebette den Mut und die Kraft zu einem zweiten Leben haben!" —

„Ja!" sagte sie leise, und ihr Blick verlor sich in dem Blättermeere.

*

Am Abend saßen sie zusammen vor dem Kamin.

„Wie still e hier ist . . ." sagte sie. —

„Ja", antwortete er und war glücklich über diese Stille. — Draußen in den Bäumen des Parkes klagte eine Eule.

„Hör nur, fast fürchte ich mich", sagte sie leise erschauernd.

„Ja, da draußen", lächelte er, „und hier drinnen ist es doch so schön."

Wieder war es still, und man hörte nur das Knistern der Flammen im Kamin. Da fing sie leise an zu sprechen, stockend, als hätte sie Angst vor jedem Wort, das über ihre Lippen kam.

„Eigentlich — eigentlich habe ich etwas Angst vor — der Einsamkeit. Du bist ja hier und es kann mir darum auch nichts geschehen. Aber auch dir wird diese Stille nicht gut tun. Du denkst zu viel, du mußt dich ablenken, du darfst nicht so ganz ohne fremden Umgang sein. Wir müssen hin und wieder ins Theater gehen, Menschen um uns haben, überhaupt irgendetwas neues, interessantes sehen. Meinst du nicht auch, daß wir für die Wintermonate in die Stadt ziehen? Gewiß würde es auch hier schön werden, aber du weißt ja, daß der Arzt deinetwegen gegen unser Hierbleiben ist. Und schließlich sind wir beide auch noch jung und brauchen uns noch nicht von den Freuden des Lebens zu trennen."

So sprach sie eine ganze Zeit. —

Langsam hatte er sein Buch sinken lassen. Aus seinen Augen schwand der stille Glanz, der darin gewesen, seit sie beide hier zusammen lebten. Als sie aber geendet hatte, da waren seine Augen starr und seelenlos auf die zuckenden Flammen im Kamin gerichtet.

Sie sah ihn an und erschrak: „Mein Gott, was ist dir?"

Er fuhr verstört auf: „Ach, gar nichts, — es geht schon vorüber. Ich — ich habe mich heute auf der Jagd wohl überanstrengt. Und dann — ja — du hast vielleicht recht: die Einsamkeit — die Jugend — die Gedanken —! Vielleicht ist es doch besser, wenn — Ich werde es mir überlegen. Doch — ich bin sehr — sehr abgespannt und werde — schlafen gehen."

In seinem Zimmer preßte er die heiße Stirn gegen die kühlen Fensterscheiben. Und es war ihm, als erstickte irgendetwas in ihm. Er mußte viel an die zweite Jugend, das zweite Leben denken. Draußen wölbte sich ein prächtiger Sternenhimmel über der schlafenden Welt; Sternschnuppen fielen in die Nacht. Nun wurde es ihm auf einmal klar, warum es gerade im Herbst so viele Sternschnuppen gab. Es waren die schwachen Sterne, die sich vor dem Winter fürchteten und Heimweh hatten, flüchteten und irgendwo im Weltenraum verschwanden.

Jetzt wußte er, daß auch er einmal müde sein und zur Erde taumeln würde wie die welken Blätter da draußen im Park.

Bunte Chronik

* **Die Probeverlobung mit — der Schwiegermutter.** In Amerika hat sich eine Anzahl Mütter heiratsfähiger Töchter zu einem „Wohlfahrtsausschuß" zusammengetan, der den Zweck verfolgt, die präsumptiven Schwiegersöhne in der Zeitspanne zwischen Verlobung und Hochzeit einer strengen Prüfung zu unterwerfen, um festzustellen, ob sie die für die Ehe erforderlichen Eigenschaften besitzen. Jeder Mann, der Anspruch darauf macht, ein braves und keusches Mädchen zu heiraten, soll gehalten sein, diese Probe auf sich zu nehmen, die, wenn es nach dem Willen des schwiegermütterlichen Ausschusses geht, zu einer gesetzmäßigen Institution erhoben werden wird. Begründet wird die Forderung mit dem berechtigten Wunsch einer jeden Mutter, sich über den Mann, dem sie ihre Tochter anvertraut, vorher eingehend zu unterrichten. Dem Heiratslustigen ist es danach während drei Monaten verboten, seine Braut zu sprechen oder mit ihr Briefe zu wechseln. In diesen drei Monaten hat er sich vielmehr ausschließlich seiner Schwiegermutter zu widmen, die aus ihrer eigenen ehelichen Erfahrung heraus am besten in der Lage ist, sich über die Vorzüge und Fehler des zukünftigen Gatten ihrer Tochter ein Urteil zu bilden. Es wird von dem Schwiegersohn zu diesem Zweck verlangt, daß er sich der Mutter gegenüber genau so gibt, wie er es der Tochter gegenüber tun würde. Er hat sich, kurz gesagt, in den drei Probemonaten als „legitimer Verlobter" der Schwiegermutter zu betrachten und sich danach zu benehmen. Der scharfe Blick der im Leben und in der Liebe erfahrenen Mutter wird dann aus diesem Verhalten die entsprechenden Schlüsse auf die Charaktereigenschaften des Prüflings zu ziehen wissen. Daß diese Probe zu gefährlichen Komplikationen führen und es mit sich bringen könnte, daß am Ende der Verlobte die provisorische Braut mit der wirklichen verwechselt, scheinen die Schwiegermütter nicht zu fürchten. Oder —?

*

* **Der weibliche Bräutigam.** In Berlin wurde ein junges Mädchen in ihrem mit Leuchtgas angefüllten Zimmer besinnungslos aufgefunden. Die Feuerwehr wurde sofort herbeigerufen, und ihren Bemühungen gelang es, das Mädchen wieder ins Leben zurückzurufen. Wie sie aussagte, haben sie recht eigenartige Gründe zum Selbstmordversuch veranlaßt. Schon seit Jahren trug sie Männerkleidung und war auch im entfernteren Bekanntenkreise nur als Mann bekannt. Als solcher lernte er ein gleichaltriges junges Mädchen kennen, mit der sie bald Freundschaft schloß. Aus dieser Freundschaft wurde bald ein Liebesverhältnis, das zu einer Verlobung führte. Eines Tages entdeckte aber die Braut den Betrug und entlarvte ihren Bräutigam vor aller Welt als Frau in Männerkleidern. Die Verlobung wurde natürlich sofort aufgelöst, und halb aus Ärger darüber, halb aus Furcht vor Weiterungen versuchte nun der weibliche Bräutigam, seinem Leben ein Ende zu machen.

Kleine Rundschau-Ecke

* **Tischgespräch.** Bei einer Abendgesellschaft drehte sich die Unterhaltung um die beste Form der Säuglingsernährung. Im Verlauf dieses Gespräches äußerte eine Dame zu ihrem Tischnachbar, einem etwas zerstreuten Professor: „Denken Sie, meine Urgroßmutter hat 10 Kinder geboren und alle selber gestillt." Darauf die Antwort: „Aber ich bitte Sie, meine Gnädige, eine so alte Dame hätte doch dergleichen Dinge unterlassen sollen."

*

* **Die lieben Kleinen.** „Na, Lilli, freust Du Dich, daß Du ein Brüderchen bekommen hast?" „Ja, Papa, aber meinst Du nicht, wir hätten andere Sachen nötiger gebraucht?"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H in Bromberg